
Allgemeines

Karen Armstrong, Im Namen Gottes. Religion und Gewalt. München, Pattloch
2014. 688 S., € 24,99. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0464

Hartmut Leppin, Frankfurt am Main

Das Verhältnis von Religion und Gewalt gehört zu den großen Fragen der Gegenwart, die einer historischen Vertiefung bedürfen. Lehren nicht alle große Religionen Friedfertigkeit? Und geht nicht doch von allen Religionen Gewalt aus, wie man sie gerade in diesen Tagen erlebt? Mit weitem Blick geht Karen Armstrong, durch wissenschaftliche Preise und enthusiastische Amazon-Kommentare ausgezeichnet, das Thema an. Sie durchschreitet die Weltgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, geht vom Zweistromland über Indien, China, das Alte Israel, das Christentum, den Islam, die Kreuzzüge; über die Reformation und die Säkularisierung spannt sie den Bogen bis zur Wiederkehr der Religion und den Dschihad. Ein solcher Blick bedarf klarer Kategorien und analytischer Schärfen. Das vermisst der Leser. Über weite Strecken stellt die Verfasserin unreflektiert Handbuchwissen zusammen. Viele Episoden aus dem Alten Israel, um nur ein Beispiel herauszugreifen, werden wiedergegeben, als wäre die Hebräische Bibel ein Tatsachenbericht. Armstrong weiß genau, dass der Schmalkaldische Krieg (1546/47) oder die Hugenottenkriege (1562–1598) nicht aus religiösen, sondern aus politischen Gründen geführt wurden. Religion sei nicht inhärent gewalttätig, das ist eine wichtige Botschaft. Muss man hier einen Gegensatz aufbauen? Darf man nicht Komplexität denken? Ein Grundmotiv bei Armstrong ist, dass viele Religionen von guten Absichten geleitet sind, aber in die Hand von Mächtigen geraten und so gewaltförmig werden. Letztlich geht die Gewalt ihr zufolge von sozialen und politischen Strukturen aus, aber auch von gewissen Strukturen im menschlichen Gehirn, die die Reptilien ausbildeten, als sie „sich vor etwa 500 Millionen Jahren aus dem Urschlamm herausgekämpft haben“, und die durch das Limbische System nur unzureichend gebremst werden, wie sie eingangs ausführt (S.16). Es gibt viel Bildungsprunk, Anmerkungen und originalsprachliche

Ausdrücke, die dem Buch eine Anmutung von Wissenschaftlichkeit verleihen. Doch das genügt nicht; über vieles hätte man dann doch gerne Genaueres erfahren. Gewiss, es ist einer Autorin, die ein so weites Gebiet abschreitet, nicht vorzuwerfen, wenn sie Irrtümern unterliegt, doch sind der dogmatische Habitus, das Heruntererzählen von allem Möglichen weitgehend ohne kritische Abwägung überaus störend. Wichtige Impulsgeber der Debatte wie René Girard oder Jan Assmann werden gar nicht behandelt. So ist das Werk, wenngleich es von vielfältiger Belesenheit zeugt, vielleicht gerade wegen des guten Willens, Zustimmungsfähiges mitzuteilen, eine vertane Chance.

Joachim Eibach / Inken Schmidt-Voges (Hrsg.), Das Haus in der Geschichte Europas. Ein Handbuch. Berlin/München/Boston, De Gruyter Oldenbourg 2015.
783 S., € 79,95. // DOI 10.1515/hzhz-2016-0465

Wolfgang Reinhard, Freiburg im Breisgau

Bei den Häusern des bayerischen Städtchens Oettingen stehen sich angeblich barocke katholische und evangelische mit Fachwerk gegenüber. Irrtum! In Wirklichkeit verhält es sich umgekehrt, und die konfessionelle Zugehörigkeit war obendrein politisch bedingt. Bei allem Respekt vor der Bedeutungsgeschichte muss Häusergeschichte also zuerst einmal Realgeschichte sein. So war das vorliegende Handbuch nur nach dem *material turn* möglich, den die historische „Turnerei“ nun auch in Deutschland hervorgebracht hat (S.62, 196), nachdem Bruno Latour uns daran erinnert hatte, dass auch Dinge „handeln“ können (S.531, 637 Anm.66). Der zweite der sechs Teile des Buchs ist demgemäß „Materialität und Wohnkultur“ gewidmet und befasst sich mit Europas Hauslandschaften, städtischem Wohnen mit westeuropäischem Kamin und mitteleuropäischem Ofen, der ästhetischen Intimisierung samt Zimmerpflanzen, der Technisierung und der Utopie des sozialistischen Wohnens, die aber zum Rückzug ins Private führte. Allerdings fehlt hier die realhistorische Materialität von Karten, Grund- und Aufrissen bzw. Letztere tauchen erst am Schluss bei Architekturtraktaten auf. Diesem Teil wurden Einführungen und gründliche Überblicke über die neuere Forschung nicht nur in Deutschland, Frankreich, England und Italien, sondern auch in den Niederlanden, Schweden und Tschechien vorgesandt einschließlich Hinweisen auf terminologische Unterschiede. Während z.B. „Haus“ auf Deutsch neben dem Gebäude die Familie oder Dynastie und so